

# Spagat zwischen klaren Strichen und offenen Bildern

Zwei Ostschweizer Lyrikneuerscheinungen – die eine mit verspielttem Sprachsinn, die andere dicht und reduziert.

## Lyrisches Innehalten

Beim Lesen von Gedichten müsse man eigene Gemütsbewegungen investieren, schreibt Literaturkenner Rainer Stöckli zur Lyrik von Brigitte Schmid-Gugler. Diese Gemütsbewegungen werden bei der Lektüre belohnt. Es hat etwas Besonderes, etwas Farbiges, aber auch Flüchtliges, dieses lyrische Innehalten der Autorin. Ein vorsichtiges Festmachenwollen der vorbeifliegenden Augenblicke, Emotionen und Bilder.

Das immer wieder Weiterfließende fängt die St. Galler Autorin mit feinem, verspieltem, doch genauem Sprachsinn ein. Auch mit nachhaltiger Wortneuschöpfung. Ihre Innenwelt ist so in Wortform gebracht, dass sie beim Lesen subtil die eigene erhellt. In vier Gruppen ist diese Lyrik unterteilt: Es sind die Themen Liebe, Natur und

Mystisches, eine Serie Einzeiler und der Mensch. «Aller Liebe eigen» heisst das Buch. Und eine Liebeserklärung an all die Dinge, die sie in Worte formt, ist es. Zart die herbstlichen Liebesgedichte, die nichts heraufbeschwören wollen, aber stets den Zauber des nah Erlebten und weit Gespürten ausbalancieren. «Unsterblichkeit kann uns gestohlen bleiben», ist da die Ehrfurcht vor dem Moment, vor der Kraft des Jetzt übersetzt. Bei den Gedichten, die sich um Natur und Mystisches drehen, schafft



Brigitte Schmid-Gugler:  
Aller Liebe eigen. Klaus Isele Editor, Fr. 34.90

Brigitte Schmid-Gugler den Spagat zwischen klaren Strichen und offenen Bildern. Naturerleben ist hier immer auch ein Blick auf die eigene Natur. Gedanken-splitter verdichtet die Autorin, die im Buch Lyrik der letzten 15 Jahre zusammenfasst, zu kleinen Szenen, die sich angenehm festsetzen. «Tage wie Eselohren» sind die Einzeiler überschrieben. Kürzestwortspiele, die ein ungewisses Jetzt ein wenig erden. «Ein Vielleicht, kurz sautiert» – ist da dann «gleich viel leichter zu geniessen».

## Martin Preisser

### Kein Wort zu viel

Der Ermatinger Jochen Kelter hat einen neuen Lyrikband veröffentlicht, schmal und dicht. Mit dem titelgebenden Gedicht «Fremd bin ich eingezogen» zi-

tiert er den Beginn von Schuberts «Winterreise» – er fühlt ähnlich wie Wilhelm Müller in seinen Versen eine zunehmende Entfremdung von seiner Umwelt. Und Kelter komponiert den Band auch ähnlich, versammelt je sieben Gedichte in zehn Zyklen, von «Die Trauer der Dinge» über «Fremd bin ich eingezogen» bis zu «Repetition». Doch während in der «Winterreise» lediglich subtile Kritik am bestehenden System erkennbar ist, schreibt der Kelter vehement dagegen an und nimmt nie ein Blatt vor den Mund: «Um die Welt ist es ziemlich übel bestellt», heisst es in «Selbstporträt»; im Zyklus «Kolumbianische Exkursion» ist das lyrische Ich ein heimatloser Reisender und ist die Rede von jenen, «die mit dem Zuckerrohr auch ihr Leben auspressen». Da ist kaum Naturlyrik und schon gar keine

Beschaulichkeit, da ist die Rede von Auschwitz, zockenden Ganoven, Gangstern, SS-Sturmbannführern. Jochen Kelter verzichtet fast immer auf Interpunktion und zwingt so zu langsamem Lesen, der Zeilenfall ist keinem Versmass geschuldet. Und da ist kein Wort zu viel – in seinem neuen Band reduziert und verdichtet Kelter noch mehr als früher: «Der Mensch ist wankelmütig die Poesie konsequent.»

## Dieter Langhart



Jochen Kelter:  
Fremd bin ich eingezogen. Gedichte, Caracol, 112 S., Fr. 20.–